

erschien täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig . . . 20 Kr. — 5.
Halbjährig . . . 10 " — "
Vierteljährig . . . 5 " — "
Monatlich . . . 1 " 70 "

Germanenstädter Zeitung
vereinigt mit dem
Siebenbürger Boten.

Inserate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
fern bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler; in Wien: A. Oppelik, J. Danneberg, M. Dukes Nachf. (M. Augenthaler & E. Lessner), H. Schalek, Rud. Mosse, Haasenstein & Vogler; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlabach bei Josef Hientz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeidner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, und J. Fränk, Kaufmann, Elisabethgasse 59, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 33.

Germanenstadt, Sonntag den 11. Februar 1900.

116. Jahrgang.

Das Geschworenengericht.

Unter dem 6. d. schreibt „Neues Pester Journal“: „So wie vor wenigen Tagen in mehreren Städten der Provinz, wurde heute auch in Budapest das allgemeine Geschworenengericht mit weise- und hoffnungsvollen Reden zu gegenseitigem Wirken eingeläutet. Mitten in der nebelgrauen Unentschiedenheit des Heute, das, unklar des Zukunftsweges, zwischen Altem und Neuem, zwischen Rückwärts und Vorwärts, zwischen grauen Bergangheitssträumen und nebligen Zukunftschäumen unentschieden einher schwankt, zaubert Einem diese große, tief einschneidende justizielle Reform jene schönen Tage vor, da noch die Welt festig war im Glauben an die Zukunft und auch den Weg für klar und sicher hielt, da in den Menschen noch die ungeborene Kraft des Vertrauens wohnte, daß mit einigen freiherrlichen Institutionen der Menschheit Glück gesichert werden könne, an die schönen Tage des jungen Völkerfrühlings. Denn das allgemeine Geschworenengericht gehörte zu dem Urprogramm der herrlichen Freiheitsbewegung, die einst unseren Continent durchstürmte, und diese Forderung wurde auch zum eisernen Bestande jenes Liberalismus, der sich in der Zeiten Lauf aus der Sturmbeziehung herausentwickelt. Und es war recht so. Denn damals repräsentierte das Volk alles Göttertum. In seinen Bestrebungen lag Idealismus, in seinem Willen und Denken die Gewähr einer menschlich schöneren Zukunft. Der Richterstand aber mußte fast immer, selbst wenn er das Gute wollte, das Schlechte thun, denn er war bar aller Selbstständigkeit, ein bloßes Werkzeug in den Händen der Zwingherren, die auf der Menschheit lasteten, sie an der freien Entfaltung ihres Wesens hinderten und in verbundener Selbstherrlichkeit ihr eigenes Wohl mit jenem der Allgemeinheit verwechselten.“

Heute ist aber gar Manches anders geworden. Die selbstherrlichen Zwingherren von einst haben eine verfassungsmäßigen, verantwortlichen Regierung Platz gemacht, die selbst aus dem Volke hervortritt. Der Richterstand ist lange nicht mehr ein blindes Werkzeug aller freiherrlichen Bestrebungen, sondern ist human und unabhängig geworden, kein Hinterlist, sondern eine mächtige Gewähr der Freiheit. Im Volke aber leben nicht mehr wie in jenen schönen Zeiten lauter edle Instincte, sondern manch böser Trieb, manch unedler Keim ist sichtbar in ihm gewendet und zum Theile auch großgezogen worden.

Deßhalb mag man noch immer des Geschworenengerichtes sich freuen, nicht bloß als einer liberalen Errungenschaft, sondern, was vielleicht noch mehr gilt, als einer Errungenschaft der freieren, edleren Humanität. Denn wenn auch der gelehrte und ernaunte Richter kein Freiheitsfeind mehr ist, so ist er doch zu sehr an Formeln und Worte gebunden, als daß er den tausendfältigen Verzweigungen des menschlichen Lebens rein menschlich gerecht werden könnte, so daß er die humanitäre Gerechtigkeit oftmals der formalen Gerechtigkeit opfern muß. Die zwölf Männer aus dem Volke aber, die jetzt berufen sind, Recht zu sprechen über Jene, die sich gegen die Normen der Gesellschaft vergangen, sind nicht an Formeln und Worte gebunden, sondern können ungehindert ihrer rein menschlichen Erkenntnis und ihrem rein gesellschaftlichen Fühlen folgen. Aber andererseits wäre es auch bloße Selbsttäuschung, wollte man darin nicht auch eine gewisse Gefahr erblicken. Und ganz besonders bei uns, wo das gesellschaftliche Fühlen so wenig Harmonie zeigt, wo die vielfachen sozialen, nationalen und confessionellen Unterströmungen einen Hauptteil des Fühlens, Denkens und Urtheilens erzeugen, wie man ihn größer wohl nur in wenigen Ländern finden dürfte, abgesehen etwa von Oesterreich, wo aber auch eben mit Rücksicht hierauf zum großen Theile die Wirksamkeit der Geschworenengerichte stiftet zu sein pflegt. Deßhalb gilt es auch, die neue Reform nicht mit blindem Vertrauen, sondern mit einer gewissen Vorsicht anzunehmen, damit nicht etwa die Logik der Thatfachen über kurz oder lang unserer bislang theoretischen Begeisterung ein Schnippen schlage. Alle beteiligten

Factoren müssen auf der Hut sein und d'rauf und d'ran die vielen Schwierigkeiten, die sich zweifellos in der Praxis entgegenstellen werden, zu besiegen, damit das, was heute in unser Aller Herzen nur Wunsch und Hoffnung ist, auch Thatfache werde und aus der Reform wirklicher Segen für unser Land und Volk erfließen möge.“

Ein Ausfall gegen die Sachsen.

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses hat Edmund Barta, wie in einer Budapest'er Depesche unseres vorgestrigen Blattes berichtet wurde, gegen die Siebenbürger Sachsen eine Philippika losgelassen, weil der Abgeordnete Schmidt es für kein Verbrechen hält, wenn Deutsche ihre Eigenart zu bewahren trachten. Wir wollen die Barta'schen Auslassungen tiefer hängen.

Die Episode nahm folgenden Verlauf: Edmund Barta will in Folge der Wichtigkeit des in Verhandlung befindlichen Gegenstandes die Aufmerksamkeit des Hauses länger als gewöhnlich in Anspruch nehmen. Bevor er aber auf den eigentlichen Gegenstand seiner Rede übergehen würde, muß er sich zuvor mit den Ausführungen des Abgeordneten Melzer befassen; Melzer hat seine Rede sehr geschickt geführt, gegen den Geist, der sich in ihr äußerte, lassen sich aber Einwendungen erheben. Redner will auf die Umtriebe der Nationalitäten nicht jenen scharfen Ausdruck wiederholen, dessenhalb der Abgeordnete Telecsy zur Ordnung gerufen wurde, er erklärte jedoch, daß er mit diesem Ausdruck ganz einverstanden sei.

Präsident bemerkt, daß Telecsy nicht zur Ordnung gerufen, sondern bloß ermahnt wurde, seine Gedanken in solcher Form zum Ausdruck zu bringen, welche den Forderungen des parlamentarischen Anstandes entspricht.

Edmund Barta bewängelt insbesondere, daß Melzer das Verhältnis der Sachsen zu Ungarn so definiert hat, daß Sachsen und Ungarn durch die Gemeinlichkeit der historischen Vergangenheit mit einander verknüpft seien. Das ist keine befriedigende Reingrenzung des Verhältnisses der Sachsen zu dem Vaterlande, denn was notwendig ist, ist die Einheit in den Gefühlen. Und wenn bei der Germanenstädter Feier ein aus Deutschland gekommenen Hofprediger den Sachsen — wenn auch in einer nichtpolitischen Rede — ohne Widerspruch zu sagen vermochte: „wir gehören zusammen“, — so kennzeichnet dies deutlich den Geist, welcher unter den Siebenbürger Sachsen herrscht. (Zustimmung auf der äußersten Linken.)

Redner hat ein in Ungarn erscheinendes deutsches Blatt in Händen, ein Exemplar der „Groß-Rifinder Zeitung“, in welcher ein Mitglied des ungarischen Reichstages ein Schreiben veröffentlicht, in welchem er erklärt, er habe mit Vergnügen gesehen, daß dieses Blatt eine männliche deutsche Gesinnung verrät. Zugleich fordert er das Blatt auf, an dieser Richtung festzuhalten, damit die deutsche Bevölkerung des Landes bei allem eifrigen Patriotismus an ihrer deutschen Gesinnung festhalten könne. Hätte es vor 30 Jahren solche Blätter gegeben — fügt der betreffende Abgeordnete hinzu —, dann wäre es nicht dazu gekommen, daß wir hier vom ungarischen Chauvinismus als Bürger zweiter Classe betrachtet werden. (Bewegung auf der äußersten Linken.)

Die Kubik: Wer ist der Herr?
Edmund Barta: Es ist der Abgeordnete Karl Schmidt. Bei aller Pressefreiheit müßte man doch verhindern, daß solche, direct gegen den ungarischen Staat gerichtete Angriffe veröffentlicht werden. (Zustimmung auf der äußersten Linken.)
Josef Madarasz: Nun denn, ein liberaler Ungar! (Rufe rechts: Er gehört nicht der liberalen Partei an!)

„Pester Lloyd“ bemerkt zu den Expectorationen Edmund Barta's: „Schon die Lectio, die er gleich zu Beginn den Sachsen ertheilen zu müssen meinte, war nicht ganz am Platze, denn die Erklärung des Abgeordneten Melzer hätte wohl auch ihn befriedigen können.“

Der Krieg in Süd-Afrika.

London, 8. Februar. Eine aus Spearman's-Camp von gestern Abends 6 Uhr 45 Minuten datirte Depesche lautet:

Am Montag überschritten die englischen Truppen den Tugela, nachdem durch ein furchtbares Artilleriefeuer der Vormarsch vorbereitet worden war. An demselben Tage erhielt die Infanterie Ordre, zu retiriren, und diese Bewegung wurde im heftigen Kugelregen erfolgreich ausgeführt. Es war eine grandiose Leistung und brachte in brillanter Weise ein Scheinmanöver zum Abschluß. Dieses Scheinmanöver ermöglichte es unserem östlichen Flügel, die Kopje auf Waalkrans zu besetzen. Eine weitere Vorrückung ist für den Augenblick unmöglich, da die Buren uns vom Spionstop und Doorn-Kloof aus einschließen. Unsere Verluste, obwohl auf 260 geschätzt, sind im Verhältnisse zur Bedeutung der ausgeführten Bewegung gering. Unsere Lage verbessert sich, unsere Aufgabe ist schwierig, aber es ist in unserem Bereiche, sie zu bewältigen.

Eine „Times“-Depesche aus Spearman's-Camp von gestern Abends lautet: Am Montag wurde der Angriff auf die aus einer stark verschänkten Linie von Kopjes gebildete und sich drei Meilen ostwärts vom Spionstop hinziehende Stellung der Buren gemacht. Das äußerste Ende der Burenposition befindet sich gegenüber dem Zwartstap, auf welchem unsere Artillerie concentrirt war. Von hier biegt die Stellung scharf südwärts ab. Westlich von den Kopjes liegt der hohe Doorn-Kloof-Hügel. General Wynne's Brigade machte, von fünf Batterien unterstützt, fünf einen Scheinangriff, durch welchen sie das feindliche Feuer auf sich zog. Der Hauptangriff erfolgte rechts. Lyttleton's Brigade übergriff eine von Pionieren unter Feuer gebaute Brücke und griff die südlichste Kopje an und nahm sie ein. Die Buren, welche auf dem Doorn-Kloof Geschütze aufgeföhren hatten, beschossen unsere Truppen in heftiger Weise und verhinderten dadurch jede weitere Vorrückung. Die Mannschaft bivouacirte, wo sie stand. Gestern wurde kein weiterer Fortschritt gemacht. Die Buren unterhielten ein weitreichendes Geschützfeuer. Die Positionen ihrer Geschütze waren nicht leicht zu entdecken. Am Nachmittage griff der Feind in heftiger Weise das nördliche Ende von Lyttleton's Kopje zuerst mit Erfolg an. Als wir aber Verstärkungen erhielten, wurde die Position mit dem Bajonnet zurückgewonnen.

Aus anderen Depeschen sind folgende Einzelheiten zu entnehmen: General Buller leitete die Operationen persönlich. General Wynne's führte den Scheinangriff um 7 Uhr Früh mit der ersten Brigade gegen Braakfontein aus. Um 11 Uhr eröffneten die Buren das Feuer auf die erste Brigade, die sich um 12 Uhr unter dem heftigen Feuer der Buren zurückzog. Dann rückte Lyttleton's Brigade über eine bei Skiet-Furth erbaute dritte Pontonbrücke gegen Waalkrans vor, welches von dem Bataillon der Durham Light Infantry um 4 Uhr Nachmittags besetzt wurde. Der Waalkransberg bildet den Schlüssel zu den niedrigeren Höhen. Gleichzeitig nahm Hildyard's Brigade den hohen Krangloof. Der Waalkransberg wurde mit dem Bajonnet genommen, wobei die Durhams einige Gefangene machten.

„Neuter's Office“ meldet aus Spearman's-Camp vom 7. d., Abends: General Buller begann Montag seinen Vormarsch. Nachdem die Marinegeschütze um 7 Uhr Früh das Feuer eröffnet hatten, ließ er zunächst einen Scheinangriff gegen die Front von drei Infanterie-Bataillonen vornehmen, die mit sechs Batterien in der Richtung gegen Braakfontein vorrückten. Um 11 Uhr eröffneten die Buren die Kanonade und sendeten einige Hohlgeschütze gegen die Infanterie, die sich zurückzog.

Feuilleton.

Verlorenes Spiel.

Roman von Theodor v. Rengiersdorff. (4. Fortsetzung.)

„Für mich wär's nichts“, erwiderte der Fremde, „aber schließlich macht die Gewohnheit Alles.“
„Arbeit ist Arbeit, lieber Herr, und ich für mein Theil hab's lieber mit den Toten zu thun, als mit den Lebendigen“, sagte der Todengräber.

„Da mögt Ihr Recht haben, aber . . . Cigarre gefällig?“ unterbrach sich der Fremde, indem er dem Alten ein feines Etui hinreichte, welchem derselbe mit schmunzelndem Gesicht eine der darin befindlichen Cigarren entnahm, die er in seine Brusttasche schob.

„Ja, seht Ihr“, fuhr er dann fort, geprügeliger werdend, „man hat seine reguläre Arbeit und immer seine Gedanken dabei, daß Einem die Arbeit nicht lang wird. Ich hab' sie Alle aufwachen sehen, denen ich die letzte Stunde zurecht mache, oder man ist selber mit Ihnen alt geworden und ihr ganzes Leben steht mir vor der Seele, wenn ich so eine Schaufel nach der andern werfe. Ich spreche manchmal zu meinem Weibe: „Siehst Du, Barbara“, sprich ich, „in meine Hände kommen sie Alle einmal, ob sie mir Gutes oder Böses gewünscht haben ihr Lebzeit über. Das letzte Quartier geb' ich ihnen doch und eine „Gute Nacht!“ dazu.“

„Da war wohl das auch ein altes Bekanntes, das Ihr da eben begraben habt?“ fragte der Fremde.

„Ja, seht Ihr, das ist eine Geschichte, die mir das erste Mal in meinem Leben passiert ist — ein wildfremdes Frauenzimmer, eine Witwe mit einem kleinen Jungen, — Gott hab' sie selig —, sie spielte Komödie hier, und wie sie vorgestern den Schaden befehen, ist sie gestorben.“

„Hat sie denn Niemanden gehabt, keinen Angehörigen?“

„Keinen Menschen mehr, als den Jungen.“

„Was soll denn nun mit dem Jungen werden?“ forschte der Andere weiter, indem er scheinbar gleichgültig sich eine Cigarre anzündete, „das ist für die Gemeinde doch auch eine Last?“

„Nun, das wird's vorderhand nicht, weil der Geigenfiedel den Jungen angenommen hat.“

„Wer ist denn das, der Geigenfiedel?“

„Wir nennen ihn so; er spielt auf bei den Hochzeiten und Kirn'hen.“

„Aber wie kommt denn der gute Mann dazu, ein solches Opfer zu bringen? Die Musikanten sind doch auch nicht gerade reich — sozusagen.“

„Er hat ein gutes Herz, der Geigenfiedel“, antwortete der Alte, „und Kinder sind nicht, und es ist ein bildsauberes Würfel, der kleine Komödientenpieler, und da wird er sich 'n wohl anlernen.“

„Also ein gutmüthiger Mann, der Geigenfiedel?“

„Herzensgut!“ bestätigte der Alte.

„So, so! Gewiß also nicht ein ausgefeimter Mann, der Alles berechnet, was er macht, der Geigenfiedel?“ warf der Fremde gleichgültig hin, ohne ein Auge von dem Gesicht seines alten Begleiters zu verwenden.

„Nun, für dumm darf man ihn nicht kaufen, den Fiedel, aber wie's so bei den Musikanten ist, das Herz geht ihm manchmal durch. Der Junge wird's ganz gut haben bei ihm und der alten Sujanne.“

„Aha, da lebt also die Frau noch! Na, gewiß, weibliche Pflöge muß er haben, der kleine arme Teufel — wie heißt er denn eigentlich?“

„Er hat einen fremdländischen Namen — ich dächte, er wird Harry gerufen.“

„Ja, aber hat man denn gar nicht Nachforschungen angestellt? Vielleicht sind Verwandte da, denen man die Fürsorge für das Kind überlassen kann.“

„Das weiß ich nicht zu berichten“, erklärte der Todengräber.

„Da ist wohl schließlich gar keine ordnungsmäßige Nachforschung nach hinterlassenen Familienpapieren oder dergleichen gehalten worden?“ fragte der Fremde.

„Der Geigenfiedel ist in der Nacht zu ihr gerufen worden. Der kleine Vagabund hat ihn zur Mutter holen müssen, wie sie im Sterben gelegen hat, und . . . hier bin ich zu Hause, bester Herr!“

Der Alte blieb vor einem kleinen Häuschen in der Nähe des Kirchhofes stehen und zog seinen Amtshut.

„Ah — schon zu Hause?“ fragte der Fremde, „haben so nett geplaudert, Zeit verging zu rasch. Da muß ich wohl den Weg wieder zurück — ich bin beim Lindenwirth, dort hab' ich meinen Wagen stehen.“

— Verdammte Geschichte! Muß hier auf einen Bekannten warten, will sich ein Gut hier in der Nähe ansehen; können zwei Tage vergehen, und auf Fremde sind Eure Wirthshäuser nicht eingerichtet.“

Der Fremde grüßte und ging den Weg zurück, nachdenklich vor sich hinblickend.

„Verfluchte Geschichte das!“ murmelte er und suchte mit seinem Spazierstöckchen zur Seite nach den Blumen am Wege, um sie mit raschem Hiebe zu Fall zu bringen, „hab' das ewige Herumziehen satt, in allen Spelunken muß man übernachten. Nur noch die Papiere, den Brief, wenn er überhaupt noch da ist, nachher, Herr Baron, immer heraus mit Euren Goldstückchen! Und dann geht's fort — mir fängt der Boden an unter den Füßen zu brennen. Sechs Jahre meines Lebens, ich meine, die sind schon etwas werth — sollen mir 'was einbringen.“

Und das glatte Gesicht des Mannes verzog sich zu einem hämischen Grinsen und die kleinen schwarzen Augen leuchteten unheimlich.

Er war vor dem Gasthaus zur Linde angelangt.

Die Schauspielertruppe war mit ihren wenigen Habseligkeiten sofort am Tage nach der letzten Vorstellung fortgezogen, der Director in heller Verzweiflung, da er seine einzige Schauspielerin, die er noch besaß, todt hier zurückließ, nachdem die Andere, die Anstandsmutter, vor einigen





